

In der folgenden Dreiviertelstunde möchte ich in zwei Schritten vorgehen und 1. über Luthers Äußerungen über die Juden im Horizont seiner eigenen Zeit, also dem 16. Jahrhundert, sprechen und 2. der Rezeptionsgeschichte vor allem im späteren 19. und frühen 20. Jahrhundert einige Aufmerksamkeit widmen.

Ich beginne mit einigen allgemeineren Hinweisen: Keine der Schriften Luthers, die sich ausführlich mit der jüdischen Religion beschäftigen, waren an jüdische Zeitgenossen gerichtet. Luther redete gegenüber christlichen Zeitgenossen *über* die Juden, nicht *zu* ihnen. Dass er von sich aus Kontakte zu gelehrten Juden gesucht hätte, ist nicht bezeugt. In keiner der Städte, in denen Luther gelebt hat, waren Juden geduldet. Die Vertreibung der Juden aus Luthers Geburtsstadt Eisleben im Jahre 1546 ist als posthumes Ergebnis seiner entsprechenden Bemühungen zu bewerten, die er bei seiner letzten Reise dorthin unternahm. Eine „judenfreie“ Stadt war in Luthers Erfahrungskontext der Normalfall. In Eisenach, wo Luther seine letzte Schulzeit verbrachte, war den Juden 1510 der Handel, aber keine Niederlassung gestattet worden, in der Stadt Mansfeld, wo Luther seit seinem zweiten Lebensjahr herangewachsen war, gab es seit 1434 keinerlei Spuren jüdischen Lebens mehr; aus Magdeburg, einem Schulort Luthers, waren die Juden aufgrund eines erzbischöflichen Mandates seit 1493 vertrieben; in Erfurt ist zwischen 1453/54 und dem 18. Jahrhundert kein Jude ansässig

---

1 Der vorliegende Beitrag, als Vortrag am 22. September 2014 auf der Tagung des Martin-Luther-Bundes zum Thema „Christentum und Judentum – Kirche und Synagoge“ auf dem Liebfrauenberg gehalten, erscheint auf Wunsch des Verfassers in Vortragsform; die notwendigen Nachweise sind den folgenden Publikationen zu entnehmen: Thomas Kaufmann, Luthers „Judenschriften“. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung, Tübingen <sup>2</sup>2013; ders., Luthers Juden, Stuttgart <sup>2</sup>2015; ders., Antisemitische Lutherflorilegien, in: ZThK 112, 2015, 192–228.

gewesen. Auch in Wittenberg sind in Spätmittelalter und Reformationszeit keine Juden aktenkundig. Außer dem Luther offenbar aufwühlenden Besuch von zwei oder drei Rabbinern in Wittenberg, der 1525 oder 1526 stattgefunden hat und ihm bestätigte, dass die Juden Christus unablässig schmähten, ist kein weiterer persönlicher Kontakt zwischen Luther und einzelnen Juden belegt. Die in Luthers Umgebung, etwa bei seiner Frau, begegnende Vorstellung, Juden versuchten ihm durch geheimnisvolle Praktiken Schaden zuzufügen, dürften ihn in seiner Überzeugung bestätigt haben, dass die Juden ihm nach dem Leben trachteten. Außer seinem Wittenberger Kollegen Justus Jonas, der auch in den 1540er Jahren noch an Luthers frühreformatorischer Hoffnung auf eine Hinwendung der Juden zum evangelischen Christusbekenntnis festhielt, ist mir keine Person in seinem Wittenberger Umfeld bekannt, die in nennenswerter Weise anders über Juden gedacht hätte als Luther selbst – auch Melanchthon nicht. Letzterer war übrigens der eifrigste Verbreiter der berüchtigten Schrift *Von den Juden und ihren Lügen*.

## 1.

Luther äußerte sich als Schriftausleger zur Judenfrage; nennenswerte Impulse zu missionarischen Aktivitäten gegenüber Juden lagen außerhalb seiner Absichten, auch wenn einige Flugschriften zum frühreformatorischen Judendiskurs nach dem Erscheinen seiner Erstlingsschrift dialogische Beziehungen zwischen Anhängern der Reformation und einzelnen Juden beschrieben oder imaginierten. Seine 1523 gegenüber dem getauften Juden Bernhard ausgesprochene Hoffnung, „dass sich künftig viele der Juden ernsthaft und getreulich bekehrten“, basierte auf der endzeitlichen Euphorie eines Siegeslaufs des Evangeliums, wie sie der Erfahrung der expansiven Ausbreitungsdynamik seiner Botschaft in den frühen 1520er Jahren entsprach.

In publizistischer Hinsicht ist kein Autor des 16. Jahrhunderts wirkungsvoller für die Forderung eingetreten, Juden zu dulden und ihnen das Recht einzuräumen, „unter uns tzu arbeythen, hantieren und andere menschliche gemeynschafft zzu haben“, als der Luther der Schrift *Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei*, der verbreitetsten seiner einschlägigen Texte. Die Mehrheit seiner urteilsfähigen Zeitgenossen der 1520er Jahre dürfte den Wittenberger Reformator in größter Nähe zu dem als „Judenfreund“ geltenden Hebraisten Johannes Reuchlin gesehen haben. Auch wenn Luther dessen Interesse an der jüdischen Kabbala nicht teilte und seiner juristischen Argumentation gegenüber der Judenduldung nicht folgte, vertrat er hinsichtlich der Frage der Judenduldung zunächst eine diesem vergleichbare Position.

Äußerlich war Luthers Schrift *Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei* durch Gerüchte veranlasst, die auf dem Nürnberger Reichstag 1523 über seine Lehre kursierten. Er habe die immerwährende Jungfrauenschaft Mariens geleugnet und die Meinung vertreten, dass Jesus aus dem Samen Josephs empfangen, also nicht durch den Heiligen Geist gezeugt sei, kolportierte man. Daneben wurde in Nürnberg auch verbreitet, dass Luther die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl leugne. Obwohl Luther diese Vorwürfe für abwegig hielt, sah er es dennoch als nötig an, sich ausführlich mit ihnen auseinanderzusetzen, und zwar vor allem deshalb, weil die kur-sächsische Administration sie für politisch gefährlich hielt. Auf den Vorwurf eines christologischen Lehrrirtums antwortete Luther mit der Schrift *Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei*, auf den abendmahlstheologischen Häresieverdacht ging er in einer gleichfalls im Frühjahr 1523 erschienenen Schrift an die Böhmen – *Vom Anbeten des Sakraments* – ein. In beiden Fällen waren konkrete persönliche Verbindungen zu einzelnen Personengruppen für die literarische Gestalt der entsprechenden Schrift ausschlaggebend; im Falle der Judenschrift war der Kontakt zu dem ehemaligen Rabbiner Jakob Gipher, der den Taufnamen Bernhard angenommen hatte, entscheidend. Die christologische Irrlehre, die man Luther vorwarf, dürfte sich auf eine etwas kompliziertere Passage seiner Magnifikatauslegung bezogen haben, in der Luther den Begriff des Samens in einem äquivoken Sinne auf Christus angewandt hatte, und zwar einerseits in bezug auf die menschliche Natur, also als „Josephs Same“, andererseits allegorisch im Sinne einer christologischen Interpretation der „Abrahams Samen“ geltenden Verheißung. In der Abrahamsverheißung sei die Erlösung Christi bereits enthalten gewesen; die dem Samen Abrahams geltende Heilszusage handle von Christus, dem „Samen Abrahams“. Doch die Juden hätten dieses christologische Zeugnis nicht erfasst und sich so „selb die thur zuthan / das der same (sc. Christus) hat mussen furuber gehen / und blyben noch also / Got gebe nit lange Amen.“ Über der Interpretation des Magnificat war Luther zu dem Ergebnis gelangt, dass die Verheißung „Abrahamsz geblute (welchs da sind die Juden)“ bis zum Jüngsten Tage gelte. Daraus ergebe sich die sittliche Verpflichtung der Christen, die Juden „nit so unfrendtlich [zu] handeln / denn es sind noch Christen unter yhn zukunfftig“.

Die literarische Idee zu der Schrift *Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei* ist in der Schlusspassage der Magnificat-Auslegung in nuce enthalten. Der einzige historisch-kontextuelle Hinweis, den Luthers Schrift neben den erwähnten Anschuldigungen wegen Häresieverdachts enthält, bezieht sich auf ein Gespräch mit einem „frummen getauften Juden“, der ihm gesagt habe, dass die getauften Juden dann, wenn sie nicht „bey unser tzeyt das

Evangelium gehört hatten, sie wern yhr leben lang Juden under dem Christen mantel blieben“. Die reformatorische Glaubensverkündigung, wie sie von Wittenberg ausging, so war Luthers durch den „Fall Bernhards“, des getauften Juden, bestätigte Überzeugung, bot den Juden erstmals seit Jahrhunderten einen Zugang zum Christusbekenntnis, wie er unter dem Papsttum undenkbar gewesen war. Die in der lateinischen Ausgabe von *Dass Jesus Christus ein geborenen Jude sei* mit abgedruckte lateinische Dedikationsepistel an den christlichen Bruder Bernhard ließ Luthers Reformation vor der internationalen Öffentlichkeit als eine Unternehmung erscheinen, die zu Judenbekehrungen führte. Einen deutlicheren Beweis für die Wahrheit der eigenen Lehre konnte es eigentlich nicht geben. Man solle den „lugen teydingen“ vom Ritualmord keinen Glauben schenken, die Juden durch freundliche Alltagskontakte den Reiz des Christentums nahe bringen und jede Zwangsmaßnahme, wie sie die Papstkirche praktiziert habe, ablegen.

Luther erwähnte in dieser Schrift *nicht*, dass er die Juden zur Taufe führen wollte; er wolle sie zu „rechten Christen“ machen, die nicht unter dem „Christenmantel“ Juden blieben. Gegenüber den Verhältnissen in der Papstkirche steigerte er also das religiöse Anspruchsniveau. Das Versagen der Papstkirche war schließlich auch dafür verantwortlich, dass die abendländische Christenheit nur spärliche oder fragwürdige Erfolge in der Judenbekehrung vorzuweisen hatte. Durch die mit der Verkündigung des Evangeliums von Gott heraufgeführte Zeitenwende in der eigenen Gegenwart werde sich dies ändern.

In der jahrhundertelangen Beziehungsgeschichte zwischen Christentum und Judentum stellt Luthers Schrift von 1523 eine tiefgreifende Wende dar und wurde von einigen Zeitgenossen auch als eine solche empfunden. Zugleich steigerte Luther die Erwartungen an nennenswerte Judenbekehrungen. Die grundlegenden Selbstkorrekturen, die er später vornehmen sollte, sind eine Folge dessen, dass sich die euphorische Hoffnung auf Judenbekehrungen nicht erfüllte.

Hinzu kommt, und dies ist für die Interpretation der seit 1538 erschienenen Judenschriften entscheidend, dass die im Laufe der späteren 1520er und der 1530er Jahre einsetzenden städtischen und territorialen Reformationsprozesse die verantwortlichen Akteure dazu nötigten, ihrerseits konkrete judenpolitische Maßnahmen vorzuschlagen. Der Hinweis auf das Versagen der alten Autoritäten in Bezug auf die Judenfrage, mit dem man in den frühen 1520er Jahren noch Eindruck schinden mochte, verfing nun nicht mehr. Wie, wenn nicht durch die Verstockungstheorie, konnte man erklären, dass auch die lebhafteste evangelische Glaubensverkündigung keine Vermehrung der jüdischen Bekehrungen zur Folge hatte?!

Das chronologisch früheste literarische Zeugnis einer deutlich gewandelten Denkungsart in bezug auf die Juden stellt Luthers Schrift *Wider die Sabbather an einen guten Freund* dar. Luther selbst ließ in einem Brief an Josel von Rosheim, den wichtigsten Sprecher der Judenheit im Reich, der ihn ohne Erfolg um Unterstützung gebeten hatte, als er versuchte, ein Durchzugsrecht der Juden durch Kursachsen zu erwirken, anklingen, dass er sich von den Juden getäuscht fühlte: Er habe für Freundlichkeit im Umgang mit ihnen plädiert, aber dann die Erfahrung gemacht, dass sie sich durch sein „Gunst und Forderung“ in ihrem Irrtum bestärkt fühlten. Luther setzte nun also voraus, dass – entgegen der Erwartungen der frühen 1520er Jahre – jüdische Bekehrungen zum Christentum weitgehend ausgeblieben waren bzw. dass sich die Juden durch die Freundlichkeit, mit der ihnen begegnet würde, in ihrer Existenz bestätigt fühlten.

Für das Verständnis von Luthers später Judenpublizistik ist es wesentlich, dass er die enttäuschte Erwartung jüdischer Konversionen zum Christentum den Juden anlastete. Die Schrift *Wider die Sabbather* bezieht sich auf die vermeintlichen Folgen jüdischer Glaubenpropaganda, die dazu geführt hätten, dass unter Christen in Böhmen das mosaische Kultgesetz gehalten werde. Die vermeintliche jüdische Proselytenmacherei ist für Luther ein Beweis dafür, dass die Juden die ihnen gewährten Freiheiten schamlos missbrauchten, um den Glauben an Christus auf alle denkbare Weise zu unterminieren und zu schädigen. Die jüdische Mission war für ihn ein Indiz, dass die seit 1536 verschärfte sächsische Judenpolitik im Recht war.

Als Anlass der Schrift *Wider die Sabbather an einen guten Freund* gab Luther an, dass ihm durch einen ungenannten Adressaten eine Schrift zugegangen sei, aus der hervorgehe, dass Juden Christen verführten, so dass sich diese beschneiden ließen und glaubten, dass der Messias noch nicht gekommen sei. Gegen die Plausibilität von Luthers Behauptung, es sei der jüdisch infiltrierte täuferische Sabbatarismus in Mähren gewesen, der ihn zu der Schrift veranlasst habe, lassen sich gewichtige Einwände vortragen. Über die Sabbater erfährt man in der Schrift nichts, und seine Behauptung, diese ließen sich beschneiden, steht in einem direkten Widerspruch zu einer Aussage, die er selbst in den Tischreden über sie gemacht hat. Ein direkter Kontakt der Gruppe um den Chiliasten Oswald Glaidt zu Juden ist überdies nicht bezeugt. Mit dem Phänomen des Sabbatarismus war Luther schon seit 1532 bekannt, und zwar aufgrund einer Schrift des Spiritualisten Kaspar von Schwenckfeldt. Durchschlagende Indizien dafür, dass die Nachricht über die Sabbater ein realer Anlass für die Schrift gewesen ist, gibt es also nicht. Vielmehr spricht manches dafür, dass die eigentlichen Gründe für die Abfassung der Schrift, die vor allem den Nachweis zu führen versucht, dass

der Messias schon vor 1500 Jahren, in Christus, gekommen sei, dass auf den Juden die Schuld seiner Verleugnung liege und dass das Gesetz außer Kraft gesetzt sei, im unmittelbaren historischen Umkreis ihrer Abfassung, dem Frühjahr 1538, zu suchen sind.

Luthers anonymes „guter Freund“ hat eine auffällige Parallele in einem ungenannten Adressaten, den Martin Bucer in einer Judenschrift desselben Jahres anführt. Die beiden Reformatoren, die sich gegen Ende der 1530er Jahre publizistisch am deutlichsten zur „Judenfrage“ äußerten, Luther und Bucer, arbeiteten also mit demselben literarischen Mittel, einen anonym bleibenden Informanten, der sie angeblich mit belastenden Informationen über jüdische Umtriebe versorgt hatte, mit Argumenten gegen die Duldung von Juden. Nichts war bekanntlich für Juden gefährlicher, als sie der Proselytenmacherei zu bezichtigen. Genau dieses Mittels aber bediente sich Luther, um zu erreichen, dass protestantische Obrigkeiten von der von ihm einst selbst mit Nachdruck und Erfolg geforderten Judenduldung Abschied nahmen.

In bezug auf die Abfassungs- und Publikationsumstände von Luthers berühmtester und berüchtigster Judenschrift, *Von den Juden und ihren Lügen*, gibt es einige Ungereimtheiten. Die bisherige Forschung hat das Buch, das Luther in *Von den Juden* als Anlass erwähnt, mit einer Schrift identifiziert, die der Reformator nachweislich am 18. Mai 1541 gelesen hat und die ihm vom Grafen von Schlick zugesandt worden war. In dieser Schrift äußerten „rabbinische Schrift“ Zweifel an Luthers Traktat *Wider die Sabbather*. Diese jüdische Schrift kennen wir nicht. Aus einer Tischrede geht hervor, dass sie Luthers exegetischer Argumentation aus *Wider die Sabbather* entgegengetreten war und seiner Behauptung, Juden stachelten Christen zur Beschneidung auf, widersprochen hatte. Diese jüdische Schrift kann nicht mit jener Luther zugesandten Schrift identisch sein, die angeblich den Anlass für *Von den Juden und ihren Lügen* geboten hat. Denn bei dieser muss es sich um einen Dialog zwischen einem Christen und einem Juden gehandelt haben. In diesem Dialog habe der jüdische Gesprächspartner einzelne Sprüche der Schrift „verkehrt“ und gegen die *lectio christiana* gedeutet; der christliche Gesprächspartner aber habe der jüdischen Exegese nichts Angemessenes entgegenzusetzen gehabt. Meines Erachtens handelt es sich bei dem Dialog um ein „Colloquium“, das der Basler Hebraist Sebastian Münster im August 1539 unter dem Titel „Messias Christianorum et Iudaeorum Hebraicae et Latinae“ veröffentlicht hatte. Eine indirekte Bestätigung erfährt diese Zuschreibung aus einer Tischrede Luthers, die aus der Abfassungszeit der Schrift *Von den Juden*, Winter 1542/43, stammt. Luther kritisierte in dieser Tischrede die alttestamentliche Übersetzung Sebastian Münsters, die allzu sehr auf die philologischen Einzelheiten gerichtet sei und nicht auf den theologischen Zusam-

menhang der Schrift achte. In diesem Zusammenhang rief er aus: „O, die Hebrei – ich sag auch von den unsern – judentzen sehr: drumb habe ich sie auch in eo libello, quem scripsi contra Iudaeos [sc. *Von den Juden*] auch gemeint.“ Luther betonte, dass es beim Übersetzen nicht nur auf die Worte, sondern auch auf die Sache ankomme; dies aber unterließen Hebräisten wie Münster ebenso wie die Juden.

Diese Bemerkungen lassen meines Erachtens keinen Zweifel daran, dass *Von den Juden* nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen christliche Hebraisten gerichtet war, die nach Luthers Meinung das christologische Zeugnis des Alten Testaments nicht hinreichend zum Tragen brachten. Und in der Tat: In Münsters Dialog war dem jüdischen Gesprächspartner, dem der gelehrte Verfasser eine Reihe an Argumenten gegen die Erfüllung messianischer Verheißungen des Alten Testaments in der Person Christi in den Mund legte, ein so bemerkenswertes Übergewicht zugekommen, dass kaum noch deutlich war, inwiefern sich die Christen zu Recht auf das Zeugnis des Alten Testaments berufen könnten. Münster hatte in großem Umfang außerbiblische jüdische Messiasvorstellungen referiert und damit dem jüdischen Kolloquenten einen Vorrang eingeräumt, der Luther schlechterdings anstößig war. Der theologische Kampf, den der Wittenberger in *Von den Juden* führte, war also auch ein Kampf um die christliche Lesart des Alten Testaments, um die Plausibilität der christologischen Weissagungen und damit um die Legitimität des heilsgeschichtlichen Überbietungsanspruches des Christentums gegenüber dem Judentum.

Der entscheidende Anlass für Luthers schärfste Judenschrift lag primär in der aktuellen Judenpolitik protestantischer Territorialstaaten, auf die er einzuwirken versuchte. War im Kurfürstentum Sachsen 1539 noch ein bedingtes Durchzugsrecht der Juden erlassen worden, so wurde dies im Frühjahr 1543, also nach dem Erscheinen von *Von den Juden*, unter expliziter Berufung auf Luther durch ein scharfes Mandat abgelöst. Wahrscheinlich hatte die Ausweisung der Juden aus dem Gebiet der böhmischen Krone in den Jahren 1541/42 zu vermehrten Durchzügen von Juden durch das angrenzende Sachsen geführt. Luthers Schrift war also auch ein Beitrag zu einem akuten migrationspolitischen Problem. Das Engagement, das Melanchthon und Spalatin bei der Versendung von Luthers Schrift *Von den Juden* an den Tag legten, lässt keinen Zweifel daran, dass man versuchte, eine einheitliche protestantische Judenpolitik im Reich zu initiieren. Nicht zuletzt die unablässige altgläubige Polemik, die Luther und die Reformation für einen Aufschwung des Judentums verantwortlich machte, hat dazu beigetragen, dass der Abwehrkampf gegen die Juden zu einem zentralen Thema der Publizistik avancierte.

Luthers schärfste Judenschrift zielte darauf ab, die Grundlage jedes jüdischen Lebens in Deutschland zu vernichten. Zu diesem Zweck nahm er in einer erschütternden enzyklopädischen Fülle und ohne jede sittliche und intellektuelle Scham auf, was immer er an belastbaren Nachrichten und Resentiments über Juden vorfand. Konvertitenberichte, etwa der besonders einflussreiche des Antonius Margaritha, flossen ebenso ein, wie manche andere vorreformatorische Quelle, die sich aus den trübsten Rinnsalen des Judenhasses speiste. Zwanzig Jahre, nachdem Luther die vom Papsttum verführte Christenheit dafür kritisiert hatte, die Juden bisher wie „hunde nicht menschen“ behandelt zu haben, forderte er nun seinerseits dazu auf, die Juden „wie die tollen hunde aus[zu]jagen“.

Luthers veränderte Haltung gegenüber den Juden, die jüdische Zeitgenossen besonders sensibel registrierten, ist als Ergebnis einer dramatischen Selbstkorrektur zu interpretieren. Einer Selbstkorrektur, die seines Erachtens deshalb erforderlich geworden war, weil die Existenz der Juden als Juden auf der Schmähung Christi basierte, sie keinerlei Neigung erkennen ließen, sich dem seines Erachtens durchschlagenden Weissagungsbeweis für Christus zu öffnen und die deshalb eine Gefährdung jedes christlichen Gemeinwesens darstellten. Juden sollten deshalb am besten dort leben, wo keine Christen sind, also beim Türken oder bei anderen Heiden.

Der Maßnahmenkatalog der „scharffen barmherzigkeit“, den Luther in *Von den Juden* entfaltete, war eigentlich die schlechtere Lösung und nichts anderes als ein Zugeständnis gegenüber denjenigen weltlichen Obrigkeiten, die Juden wider alle Vernunft, allein aus finanziellen Interessen, in ihren Territorien dulden wollten. Darin, dass Luther die Austreibung der Juden für die beste Lösung hielt, unterschied er sich nicht etwa von der Auffassung einer von Bucer geleiteten hessischen Theologenkommission, die ähnlich vortierte. Eine Ermordung von Juden lag außerhalb des Luther Vorstellbaren. Er wollte jüdischem Leben die Grundlage entziehen, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Der große Aufwand, den Luther betrieb, um zu diesem Ratschlag zu gelangen, war aber eine Folge dessen, dass er in dieser zentralen Frage eine nicht explizit gemachte Revision seiner frühreformatorischen judenpolitischen Position vortrug.

Über dieser Selbstkorrektur sollte man freilich die theologischen Kontinuitätsmomente in seiner Beurteilung des Judentums nicht übersehen. In keiner Phase seiner Entwicklung sah Luther im Judentum eine legitime Auslegungsgestalt der biblischen Überlieferung des Alten Testaments. Indem das Judentum die messianischen Aussagen des Alten Testaments verkannte, ging es in schuldhafter Weise in die Irre. Die jüdische Geschichte seit der Kreuzigung Christi galt Luther als ein einziger Beweis für Gottes Treue zu seinen alt-



testamentlichen Verheißungen und für die berechtigte Strafe, die Israel wegen seiner Verwerfung des Messias traf. Den „genealogischen Hochmut“ der sich auf ihre Abrahamsohnschaft berufenden Juden lehnte Luther 1523 genauso ab wie 1543. Seine Skepsis gegenüber einer bloß äußerlichen, durch die Taufe vermittelten Christianisierung der Juden hatte das religiöse Anspruchsniveau möglicher Konversionen in einer gegenüber der vorangehenden Kirchengeschichte dramatischen Weise gesteigert. Und die ausgebliebenen Missionserfolge, die Luther 1543 nicht mehr mit einer Schuldzuschreibung an die Papstkirche erklären konnte, reduzierten seine Frustrationstoleranz gegenüber jeder Form jüdischer Selbstbehauptung.

Durchgängig ist das Verhältnis zu Christus der Dreh- und Angelpunkt in Luthers Bewertung des Judentums geblieben. Den Talmud, ja alles jüdische Schrifttum, insbesondere die rabbinischen Exegetica, hat Luther scharf negativ bewertet. Das Judentum war für den Reformator durchgängig die Religion der menschlichen Selbsterhebung und Selbstrechtfertigung schlechthin; sie stand in einem kontradiktorischen Gegensatz zu seinem Verständnis des reformatorischen Rechtfertigungsglaubens. Insofern ist es zwar berechtigt, von einem juden*politischen* Paradigmenwechsel Luthers in Hinblick auf die Judenfrage, nicht aber von einer grundsätzlichen Veränderung seiner theologischen Position zu sprechen.

Luther hat seinen Appell zur Judentoleranz von 1523 als ein schwerwiegendes Versagen empfunden, für das er sich im himmlischen Gericht würde verantworten müssen. Seine Erwartung, die Juden öffneten sich dem evangelischen Christusverständnis, das nach den langen Jahrhunderten der päpstlichen Dunkelheit nun wieder zu leuchten begonnen habe, hatte sich als folgenschwerer Irrtum erwiesen. Im Elend der Juden sah Luther den „Zorn Gottes über dis volck“ konkretisiert, der den ewigen Zorn Gottes über die falschen Christen und die Heiden symbolisierte. Die Juden waren für Luther ein Mahnmal der göttlichen Verwerfung, weil sie Christus, den Heiland der Heiden und der Juden, verworfen hatten. Seine antijüdische Publizistik trieb Luther auch deshalb voran, weil er seine Selbstkorrektur öffentlich dokumentieren und nicht mehr dafür verantwortlich sein wollte, dass Juden in evangelischen Territorien geduldet wurden.

## 2.

Soweit zum 16. Jahrhundert; ich komme nun zur Rezeptionsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Zu den dazwischenliegenden Jahrhunderten nur so viel: In der Zeit der lutherischen Orthodoxie, also im späteren 16. und 17. Jahrhundert, dominierte die Orientierung an Luthers später Juden-Schrift; in Pietismus und Aufklärung distanzierte man sich ausdrücklich von Luthers spätem Judenhass und legitimierte dies mit seiner frühen Schrift. Für die Pietisten war dabei die Bekehrungsperspektive leitend. Soweit ich sehe, waren die frommen Milieus des deutschen Protestantismus wegen ihres Missionsinteresses gegenüber dem rassistischen Denken, das während des 19. Jahrhunderts auf breiter Front Einzug hielt, immun. Wer einen Juden bekehren will, hält ihn zwar für religiös verirrt, nicht aber für rassistisch minderwertig.

Luthers judenfeindliche Äußerungen waren im 19. Jahrhundert nicht vergessen; in Luthersammel Ausgaben begegnen regelmäßig Zusammenstellungen von Zitaten, die seine Auffassungen vom Judentum bündeln. Erstmals in den frühen 1880er Jahren aber begegnen antisemitische Lutherflorilegien, die im Wesentlichen aus nichts anderem als judenfeindlichen Sprüchen bestehen. Der mit der Aufforderung zum Synagogenbrand beginnende Maßnahmenkatalog aus *Von den Juden und ihren Lügen* gehört zum Kernbestand dieser Literatur.

Die Linie der antisemitischen Luther-Florilegien, die sich bis in die Zeit des „Dritten Reiches“ als fortlaufende Traditionsspur nachweisen lässt, beginnt mit einer pseudonymen „Flugschrift“ von 16 Seiten Umfang. Sie trägt den Titel: „Dr. Martin Luther und das Judentum“. Ihr Verfasser nennt sich nach Luthers mansfeldischem Geburts- und Sterbeort „*Islebiensis*“. Das Schriftchen erschien ohne Datierung in einem Berliner Kommissionsverlag; aufgrund einer beige gedruckten Werbeanzeige für das 1883 erscheinende „Antisemiten-Brevier“ des Wilhelm Berg dürfte es auf 1882 oder das Luther-Jubiläumsjahr 1883 zu datieren sein.

Die Titelseite bietet ein absichtsvoll gefälschtes Lutherwort, das mit der Angabe „Luther: Von den Juden und ihren Lügen“ zitiert wird und später, etwa in Fritschs zuerst 1887 gleichfalls pseudonym erschienenem „Antisemiten-Katechismus“ – hier zitiert mit: „Luther (Tischreden)“ – wieder begegnet, schließlich, in leicht abgewandelter Form, auch in den Gesprächen zwischen Hitler und dem Publizisten Dietrich Eckart auftaucht: „Der Jude ist nicht ein Deutscher, sondern ein Täuscher; nicht ein Welscher, sondern ein Fälscher; nicht ein Bürger, sondern ein Würger!“ Mit diesem Logion ist die Perspektive des „Eislebeners“ angezeigt: Vom nationalen bzw. rassistischen Standpunkt aus wird Luther als „der beste und treueste Antisemit“, als Kämp-

fer gegen eine „der arischen nicht ebenbürtigen Rasse“, als „christliches Vorbild“ an der Front gegen das „verrottete Vampyr-Judenthum“ in Anspruch genommen.

Der Anonymus jener kleinen Schrift von 1882/83 bezog sich ausschließlich auf zwei der späten Judenschriften – *Vom Schem Hamphoras* und *Von den Juden und ihren Lügen* –, die er aus Drucken von 1543 in jeweils längeren Passagen zitierte. Die auf die Exegese des Alten Testaments bezogenen Aspekte dieser Schriften spielten für den Anonymus keine Rolle; auch über die inneren Widersprüche und Entwicklungen in Luthers Verhältnis zu den Juden verlor er kein Wort. Der hier präsentierte Antisemit Luther war aus einem Guss.

Der „Eislebener“ versah die Zitate mit aktualisierenden Interpretamenten, in denen er die Zeitgemäßheit von Luthers Urteilen betonte bzw. durch statistische Informationen, etwa zur überproportionalen Kriminalität der Juden, untermauerte. Er stellte heraus, wie hellsehtig der Reformator das Judentum bereits in seiner Zeit gesehen habe. Wichtig war dem „Eislebener“ auch, dass sich Luther zu Beginn der Schrift *Vom Schem Hamphoras* von der Absicht, Juden bekehren zu wollen, nachdrücklich distanziert habe. Er schloss an das entsprechende Zitat eine scharfe Polemik gegen „die humanitätsduseligen Herrn Fortschrittler“, also Judenmissionare seiner Zeit, Stoecker und de la Roi, die auch weiterhin hofften, „durch die Taufe wenigstens theilweise die Judenfrage aus der Welt zu schaffen“, an, die noch immer nicht einsehen wollten, dass der Jude aufgrund seiner Rasse unbekehrbar sei. Zugleich imaginierte der „Eislebener“ des späten 19. Jahrhunderts, was sein Heimatgenosse des 16. Jahrhunderts heute täte: „Wie würde er donnern gegen unseren durch und durch verjudeten Richterstand, gegen unseren theilweise verjudeten Adel und vor allem gegen uns saumselige Deutsche in der Gesammtheit, die wir den Juden so große Rechte eingeräumt!“

Aus *Von den Juden und ihren Lügen* nahm der Anonymus besonders solche Zitate auf, die die Juden als hochmütige Lügner, Wucherer, Christismörder und Dämonen charakterisierten. Durch die verkürzende Wiedergabe eines Textpassus eliminierte er die jüdische Erwartung einer weltlichen Herrschaft des Messias und machte Luther zum Propheten der jetzt eingetretenen jüdischen Weltherrschaft.

Auffällig an dem Schriftchen war schließlich, wie sehr es auf Performanz drängte. An den Schluss stellte der Anonymus deshalb eine knappe, um die theologischen Begründungen und religiösen Motive, insbesondere das der Mitschuld der Christen an den Freveln der Juden, gekürzte Version des ersten Maßnahmenkataloges aus *Von den Juden und ihren Lügen* sowie die fett gesetzten Imperative „Darumb immer weg mit inen!“ und „Aber hinfürt sehet

zu, ihr lieben Fürsten und Herren, so Jüden unter sich schützen und leiden, was ir thut!“ Der letzte Appell an die Obrigkeiten wurde noch dadurch dringlicher gemacht, dass er mit einer Warnung verbunden war: Wenn die Herrschaften nicht handelten, würde sich nämlich „das Volk, die Arbeiterbataillone [...] selbst von dem jüdischen Druck befreien“. Luthers „Stimme“ wurde hier, ca. zwei Jahre nach dem Synagogenbrand von Neustettin, dem wenige Monate zuvor ein Abdruck des Lutherschen „Maßnahmenkatalogs“ aus *Von den Juden und ihren Lügen* in der antisemitischen Tagespresse der hinterpommerschen Provinzstadt vorangegangen war, von einem sich als wahren Erben des Reformators gerierenden Antisemiten für einen judenpolitischen Handlungsausschrei genutzt – ein gutes halbes Jahrhundert vor der sog. „Reichskristallnacht“.

Aufgrund textlicher Details kann wahrscheinlich gemacht werden, dass ein wichtiger Teil der Lutherzitate in Theodor Fritschs *Antisemiten-Katechismus* in einem Textzusammenhang mit dem Florilegium des „Eislebeners“ steht bzw. aus diesem übernommen wurde. Ansonsten bot Fritsch über den „Eislebener“ hinaus vier echte Lutherzitate, zwei davon aus den Tischreden; zwei weitere sind als „apokryph“ zu bewerten, fallen jedenfalls als „authentisches“ Textmaterial aus. Das Interesse, das Fritsch an Luther hatte, war eindeutig auf Aussagen zur Niedertracht und zur Dämonie der die Christen unterjochenden Juden und auf Äußerungen über ihre unveränderliche, unbekehrbare „Wesensnatur“ fokussiert.

Fritschs *Antisemiten-Katechismus*, der im Laufe einer komplexen Bearbeitungs- und Erfolgsgeschichte seinen Umfang verfünffachte, schließlich als *Handbuch der Judenfrage* in über 300 000 Exemplaren verbreitet war, wollte in „gedrängter Form alle wichtigen Aufzeichnungen für die antijüdische Propaganda“ bieten und denen, die andere über die „Judenfrage“ belehren wollten, wichtige Hintergrundinformationen vermitteln. Das Buch erläuterte „alltägliche Redensarten“, die etwa die Verfolgung der Juden um ihrer Religion willen kritisierten; ansonsten orientierte es darüber, dass es im Kern der „Judenfrage“ nicht um ein religiöses, sondern um ein rassisches Problem gehe. Anhand von statistischem Material wurde über die exzeptionelle Fruchtbarkeit der Juden in allen Ländern der Erde und über ihre Eigentumsverhältnisse „informiert“; das Buch enthielt Kriminalitätsstatistiken und Übersichten über die Menge an jüdischen Professoren an deutschen Universitäten. Es zielte darauf ab, elementare Angst vor der bedrohlichen fremden Rasse zu schüren.

Überdies bot der *Antisemiten-Katechismus* „Aussprüche berühmter Männer über die Juden“, die mit einzelnen griechischen und lateinischen Schrift-

stellern einsetzten und einige mittelalterliche Autoren, in der Regel mit je einem Zitat, anführten. Diese Autoritätszeugnisse sollten belegen, dass die Juden von den großen Repräsentanten der alteuropäischen Kultur als Verbrecher und Abschaum wahrgenommen worden waren. Luther wurde mit einem eigenen Abschnitt gewürdigt; von keiner anderen Autorität, auch nicht von „unseren Philosophen, Schriftstellern und Staatsmännern“, wurde mehr an antisemitischem Textmaterial geboten als von ihm. Diese Tendenz blieb auch in den späteren Auflagen und Ausgaben des *Handbuchs* erhalten; keine antijüdische Autorität blieb im nach und nach immer rasanter verbreiteten *Handbuch des Antisemitismus* prominenter präsent als der Wittenberger Reformator.

Eine völlig veränderte, erheblich erweiterte Ausgabe des *Handbuchs* legte Fritsch 1931 vor; in Bezug auf die Luther betreffenden Passagen blieb sie bis zur 49. Auflage unverändert. Zunächst fällt an der Neubearbeitung auf, dass Luthers Urteile nicht mehr so exponiert präsentiert wurden wie bisher; sein Name wurde nun in der gleichen Typengröße gedruckt wie der Geilers von Kaysersbergs vor und der Johannes Ecks nach ihm. Dass nun auch Eck als antisemitischer Kronzeuge angeführt wurde, entsprach der „anti- bzw. überkonfessionellen“ Gesamtperspektive des völkischen Antisemitismus im Allgemeinen, Fritschs im Besonderen. Zu Luther als einzigem Traditionszeugen war nun eine historisch-biographische Anmerkung angefügt, in der im Wesentlichen die Ergebnisse einer Studie von Alfred Falb von 1921 zusammengefasst wurden: „In seinen jungen Jahren, als Luther die Juden noch nicht kannte“, habe er sich „sehr respektvoll über sie geäußert (1523). Er riet, daß man sie fein säuberlich behandeln solle, da Jesus Christus auch ein geborener Jude gewesen sei. Den doppelten Irrtum, der hierin lag, hat er später wohl klar erkannt und seine Ansicht über das Judentum, durch Lebenserfahrung gewitzigt, wesentlich berichtigt.“

Durch diese Formulierung insinuierte Fritsch, dass der Reformator nicht nur in der Frage der Behandlung der Juden, sondern auch in Bezug auf die jüdische Herkunft Jesu eine grundlegende Korrektur vorgenommen hatte. Die Phase der plumpen Textmanipulationen, durch die man Luther als völkischen Rasseantisemiten zu domestizieren versucht hatte, war einer selbstbewussten Gesamtdeutung des „rechten Mannes, einer großen Natur“ getreten, der in seinen beiden Schriften von 1543 „seinem ehrlichen Herzen in bitteren Worten Luft“ gemacht und „geradezu vernichtende Urteile über dieses verworfene, mit dem Fluch Gottes beladene Volk“ gefällt habe. In den späteren Auflagen des *Handbuchs* war Luther als Vertreter germanischen Christusglaubens und eines „eliminatorischen“ Antisemitismus nostrifiziert.

Der von Seiten der „völkisch-rassistischen“ Publizisten immer wieder geäußerte Vorwurf, die evangelische Kirche „unterdrücke“ den „Antisemiten Luther“, erging durchaus zu Unrecht. Als erstes Beispiel sei die im August 1931 publizierte Teilausgabe von *Von den Juden und ihren Lügen* genannt, die Georg Buchwald im Verlag des Landesvereins für Innere Mission in Dresden herausgab; weitere Auflagen folgten bald. In einer knappen Einleitung hob Buchwald hervor, dass Luther aufgrund der ihm angeblich durch den Grafen von Schlick bekanntgewordenen „jüdische[n] Propaganda“ mit seiner Schrift zum „Widerstand“ gegen die Juden aufgebrochen sei. „Noch einmal erhebt sich seine Entrüstung bei der Schilderung des jüdischen Messiasbildes. Aber umso leuchtender tritt vor seine Seele das Bild Jesu Christi, und seine Worte werden zu einem herrlichen Preislied auf den rechten Messias.“ Von einem Wandel in Luthers Haltung zur „Judenfrage“ und von seiner Position in der Schrift des Jahres 1523, die Luther ja unter den „Völkischen“ diskreditierte, erwähnte Buchwald in seiner Einleitung nichts.

Interessant sind die Kürzungen und Akzentuierungen, die der emeritierte sächsische Superintendent durch typographische Hervorhebungen vornahm. Er stellte als Hauptanliegen Luthers das messianische Zeugnis und die Bestürzung des Reformators über den an den Juden wirksamen Zorn Gottes heraus. Dann betonte er dessen Absicht, die Christenheit in ihrem Christusglauben durch die messianischen Weissagungsbeweise zu stärken; auch akzentuierte er Luthers judenpolitische Handlungsempfehlungen und seine Ausführungen über den Wucher. Auf direkte Aktualisierungen verzichtete er. Buchwalds Anliegen bestand offenbar darin, in impliziter Konkurrenz zu den *Von den Juden und Ihren Lügen* beanspruchenden „Völkischen“ den Gedankengang der Lutherschrift in ihren Grundlinien und in ihrem theologischen Gehalt vernehmbar zu machen.

Die Liste entsprechender antisemitischer Lutherflorilegien aus *Von den Juden und ihren Lügen* in der Zeit des Dritten Reichs ließe sich mühelos verlängern. Immer wieder führten Deutsche Christen oder völkische Autoren die entsprechenden Textauszüge an; immer wieder hämmerten sie ihren Lesern ein, dass der „größte Deutsche“, Martin Luther, auch der größte Antisemit aller Zeiten gewesen sei und insofern die Rassenpolitik des NS-Staates legitimiere. Versuche wie die Buchwalds, eine Gesamtdeutung dieser Lutherschrift und ihrer theologischen Motive zu „retten“, traten, soweit man erkennen kann, in den Hintergrund.

Dass der thüringische Landesbischof Martin Sasse in seinem zwei Wochen nach der „Reichskristallnacht“ erschienenen Lutherflorilegium die in der Nacht von Luthers Geburtstag begangene Freveltat als Einlösung seines

Vermächtnisses pries und den Wittenberger Reformator zum Patron der Entrechtung der Juden im Führerstaat ausrief, bildet den Höhepunkt in der Erfolgsgeschichte der Gattung der antisemitischen Lutherflorilegien. Die Broschüre soll in einer Auflage von 100 000 Exemplaren verbreitet worden sein. Inhaltlich bestand sie aus einer Katene an Lutherzitate, die durch Zwischenüberschriften dramaturgisch verknüpft wurden: „Die Synagoge ist ein Teufelsnest“; „Abschaum der Menschheit“; „Entjudung – eine Frage an die deutschen Kirchen“ usw. lauteten die Motti. Auch die uns ja immer wieder begegnete Technik der typographischen Akzentuierung besonders böser und hässlicher Wendungen Luthers wurde von Sasse auf die Spitze getrieben. Zudem tilgte er in seinem Florilegium die Bezugnahmen Luthers auf das Alte Testament besonders konsequent. Es stellt dies die kurzfristig wohl wirkungsreichste massenmediale Textauswahl zu Luthers Stellung zu den Juden dar, die je erschienen ist. Ein Zweifel daran, dass mit den Taten des 9. Novembers 1938 das Erbe des Reformators erfüllt war, konnte es nun nicht mehr geben:

„Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen. [...] In dieser Stunde muß die Stimme des Mannes gehört werden, der als der Deutschen Prophet im 16. Jahrhundert aus Unkenntnis einst als Freund der Juden begann, der, getrieben von seinem Gewissen, getrieben von den Erfahrungen und der Wirklichkeit, der größte Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden.“

In der Tat: In den Jahren vor der sog. „Reichskristallnacht“ war die Aufforderung zur Verbrennung von Synagogen, die zu einem „kanonischen“ Bestandteil aller antisemitischen Lutherflorilegien geworden war, durch niemandes Worte vernehmlicher erklingen als durch die Luthers. Sein unter den feuerschutz- und löschtechnischen Bedingungen des 16. Jahrhunderts wahnwitziger Appell erschallte in seinen eigenen Worten und zeitigte Wirkungen. In den letzten Jahrzehnten des 19. und den ersten des 20. Jahrhunderts veränderte sich die seit dem 17. Jahrhundert zutiefst ambivalente Wirkung des „jungen“ und des „alten“ Luther in der Frage der Haltung gegenüber den Juden in Kirche und Gesellschaft im Spiegel populärer Medien eindeutig zugunsten des Judenfeindes. Auch in Bezug auf die „Judenfrage“ war Luthers Wort bis in die Zeit des „Dritten Reiches“ hinein wirkmächtiger als das jedes anderen Theologen.

Niemand, der elementarste moralische Standards unserer Zivilisation akzeptiert, kann Luthers menschenverachtende späte Judenschriften billigen. Ihre Wirkungsgeschichte in der antisemitischen Literatur des späten 19. und frü-

hen 20. Jahrhunderts ist fatal; sie war nur möglich, weil seine hasserfüllten Texte antisemitische Propagandisten fündig werden ließen. Luther auch seitens rassistischer Antisemiten zu vereinnahmen, war angesichts der überwältigenden, für uns Heutige geradezu gespenstischen Autorität, die ihm in der Geschichtspolitik des wilhelminischen Kaiserreichs, zumal seit 1883, zuge wachsen war, naheliegend und ideologisch überaus attraktiv.

Gleichwohl ist es angemessen, die Verwendung, die man in den antisemitischen Florilegien von Lutherschen Texten machte, als Missbrauch zu bewerten. Die typographischen Hervorhebungen seiner fragmentarisch wiedergegebenen Texte setzten Akzente, die eine unvoreingenommene Lektüre unmöglich machten. Die aus tiefer Verachtung auf das „jüdische“ Alte Testament gespeiste Eliminierung beinahe aller exegetischen Bemühungen Luthers, die den Kern seiner sogenannten „Judenschriften“ gebildet hatten, entstellte den theologischen Sinn und verdeckte die theologischen Motive ebenso wie die obsessiven religiösen Züge, die seinem Kampf gegen die Juden anhafteten.

Ein theologisch unverantwortlicher Aspekt von Luthers Judenhass, nämlich einige dem frühneuzeit spezifischen Antisemitismus entspringende Urteile über eine unverrückbare jüdische „Wesensnatur“, bildete den Kern dessen, was seine völkisch-rassistische Rezeption möglich und „interessant“ machte. Wegen dieses Aspektes ließen die antisemitischen Rezipienten seit dem späten 19. Jahrhundert alle anderen Anliegen, die er in seinen „Judenschriften“ verfolgte und die den Kern seiner Theologie ausmachen – der Kampf gegen eine gesetzliche Gerechtigkeit aus Werken; das im Alten Testament enthaltene Christuszeugnis; die Einzigkeit der Erlösung im Mensch gewordenen Gott Jesus Christus – hintan stehen. Die Luther-Rezeption in den antisemitischen Florilegien wurde der theologischen Komplexität auch seiner bösen Texte nicht gerecht.

Ein rezeptionsgeschichtlicher Zusammenhang zwischen dem „Maßnahmenkatalog“ in *Von den Juden und ihren Lügen* und der sog. „Reichskristallnacht“ des 9. November 1938 dürfte angesichts der breiten Präsenz dieser Quelle unabweisbar sein. Insofern trug das „große Deutsche“ Martin Luther maßloser Judenhass dazu bei, deutschen Judenfeinden ein „gutes Gewissen“ und evangelische Christen für den völkischen Antisemitismus und seine mörderischen Konsequenzen anfällig zu machen.

In Luther freilich heute vor allem oder gar allein den Judenfeind zu sehen, bedeutet nichts anderes, als den völkischen und nationalsozialistischen Antisemiten einen späten Triumph zu bereiten.